

Druckversion



Url: http://www.focus.de/schule/familie/erziehung/tid-16884/scheidung-vertrag-euch-doch_aid_462574.html

14.12.2009, 00:00

**Archiv**

Aus FOCUS Nr. 51 (2009)

[FOCUS Magazin](#) > [Archiv](#) > [2009](#) > [Nr. 51](#) > [Modernes Leben](#)

Scheidung

Vertrag euch doch!

Wenn sich Vater und Mutter trennen, erleben das Kinder als größtes anzunehmendes Unheil. Wie sehr sie leiden, haben die Eltern in der Hand

Von FOCUS-SCHULE-Autorin Barbara Esser, FOCUS-Autorin Kerstin Holzer, FOCUS-Korrespondentin Ulrike Plewnia und FOCUS-Redakteurin Katrin Sachse

Eine dicke Kerze ist angezündet. Sie wirft tanzende Schatten auf die Gesichter der sieben Kinder, die sich an diesem grauen Dezembernachmittag in der Caritas-Familienberatungsstelle in Berlin-Mitte versammelt haben. Sieben bis 13 Jahre alt sind die Scheidungskinder, die Robert Hagen zum Gesprächskreis eingeladen hat. Seit zehn Jahren schultert der Familientherapeut all den Groll, die Wut, die Angst, für die sonst nirgendwo Platz zu sein scheint. Hört sich Geschichten der siebenjährigen Carolina an, die der neuen Freundin ihres Vaters begegnet ist: „Sie ist ganz nett, aber immer wenn ich da hingeh, ist Mama traurig.“ Lässt die gleichaltrige Wiebke erzählen: „Ich weine immer ganz viel. Wenn ich bei Mama bin, vermisse ich Papa. Wenn ich aber bei ihm bin, sehne ich mich nach Mama.“



Laut Statistik sind jährlich Colourbox
150 000 Kinder von der Scheidung ihrer
Eltern betroffen

Sie lieben ihre Mutter, sie lieben ihren Vater. Vater und Mutter lieben einander nicht mehr. Das ändert alles. Was Hagen an Trennungskindern immer wieder beobachtet, sagt er, sei der enorme Stress, unter dem sie stünden. Für Loyalitätskonflikte, die ihnen die Trennung der Eltern aufbürden, fehlt ihnen das seelische Rüstzeug: „Ein schlimmes Dilemma.“

„Gnadenlos ausgeliefert“

Der fünfjährige Oskar, er lebt in München, findet keine Worte für seine Zerrissenheit. Er erzählt auf einem Bild davon, gezeichnet mit Buntstiften. Die Zeichnung zeigt einen kleinen Ritter, bewehrt mit Schwert und Fotoapparat, der zwischen zwei Feuer speienden Drachen steht. Die Kamera, erklärt die Münchner Familientherapeutin Ariane von Thüngen, die Oskar begleitete, als seine Eltern auseinandergingen, ist eine Metapher für ersehnten Sicherheitsabstand. Und die Drachen? „Das sind die Eltern.“

„Machtlos und gnadenlos ausgeliefert“ fühlte sich Scheidungskind Josephine Kroetz, 21, die das Zerbrechen der elterlichen Glamour-Ehe zwischen Franz Xaver Kroetz und Marie Theres Kroetz-Relin in einem Buch aufarbeitete. „Man muss seelisch auf alles vorbereitet sein“, so Kroetz (s. S. 91), „wenn man Pech

hat, sieht man Vater oder Mutter nie im Leben wieder.“

Das Stigma des Scheiterns

So viel Leid – wegen einer scheinbaren Normalität der modernen Selbstverwirklichungsgesellschaft? 39 Prozent der Ehen enden vor dem Familiengericht, 150 000 Kinder sind jährlich betroffen. Das Stigma des Scheiterns, es verblasst in Zeiten, wo in manch urbaner Oberstufenklasse nur noch ein Drittel der Schüler in ihrer Herkunftsfamilie lebt und Promi-Scheidungskinder ihren Vater tapfer von einer neuen Lebensgefährtin zur nächsten begleiten – wie Boris Beckers Söhne Noah und Elias.

Dennoch: Scheiden tut Kindern weh. Zerbarst eine Familie nicht gerade an Wüstheiten wie Gewalt oder Alkoholismus, empfinden Söhne und Töchter meist Mangel statt Erleichterung. Was soll schon so viel besser sein am Leben nach der Scheidung? Mamas neuer Freund? Die Sehnsucht, Papa möge da sein zum Gutenachtkuss? Ganz zu schweigen vom Hickhack um Besuchsregelungen, Ferien-aufteilung, Nintendo-Pensum?

Paradigmenwechsel in der Scheidungsforschung

Die Mehrheit der deutschen Erwachsenen, das ergab eine Umfrage im Auftrag von FOCUS, schätzt die Scheidungsfolgen als gravierend ein. Knapp 68 Prozent glauben, dass die elterliche Trennung Kinder traumatisiere, fast ebenso viele erwarten Auswirkungen auf das spätere Partnerschaftsverhalten als Erwachsener (s. Chart S. 87).

Nicht zu Unrecht: Zwar hat sich die Scheidungsforschung längst von der Traumathese verabschiedet, wonach Trennungskinder für den Rest ihres Lebens gebrandmarkt seien. Die weltweit umfassendste Langzeituntersuchung der US-Psychologie-Professorin Mavis Hetherington von 2002 fand heraus, dass sich etwa 80 Prozent der Kinder aus Scheidungsfamilien als Erwachsene nicht von ihren Altersgenossen aus „Normalfamilien“ unterscheiden. Allerdings verweist auch Hetherington, die damit den Paradigmenwechsel in der Scheidungsforschung einleitete, auf ein prekäres Fünftel langfristig traumatisierter Scheidungskinder, die als Erwachsene Probleme wie Bindungslosigkeit oder Depressionen aufweisen.



Archiv

Aus FOCUS Nr. 51 (2009)

[FOCUS Magazin](#) > [Archiv](#) > [2009](#) > [Nr. 51](#) > [Modernes Leben](#)

Seite 2

Eine jüngst veröffentlichte Studie der Universität Bielefeld attestiert Scheidungskindern eine deutlich erhöhte Wahrscheinlichkeit, sich als Erwachsener scheiden zu lassen. Das Scheidungsrisiko ist besonders hoch, wenn die Kinder in einer Stieffamilie gelebt haben. Jugendliche aus „broken homes“ und Patchwork-Familien, so warnt eine Studie der Universität Lausanne aus diesem Jahr, neigten eher zu delinquentem Verhalten als Kinder aus traditionellen Familien.



39 Prozent der Ehen enden vor dem Scheidungsrichter Colourbox

Selbst optimistischste Forschungsergebnisse entlassen Eltern nicht aus der Verantwortung: Sie allein entscheiden über das Ausmaß der seelischen Kollateralschäden bei Sohn oder Tochter. „Es gibt nur eines, was für das Kind

noch belastender ist als zwei verheiratete Eltern, die sich ständig streiten – nämlich zwei geschiedene Eltern, die sich ständig streiten“, resümiert Scheidungsforscherin Hetherington. Wie gut ein Kind eine Scheidung verkraftet, fasst die Münchner Pädagogik-Professorin Sabine Walper das Credo ihrer Zunft zusammen, hänge davon ab, ob Eltern trotz eigener Belastung „den Bedürfnissen ihrer Kinder Rechnung tragen können“.

Zwischen zwei verfeindeten Lagern

Eine Selbstverständlichkeit, möchte man meinen, doch im emotionalen Tumult von enttäuschter Liebe, Zorn und Rachelust rückt sie schnell in weite Ferne. Auf dem Schlachtfeld des elterlichen Befreiungskriegs finden sich Kinder dort wieder, wo es am gefährlichsten ist: zwischen den verfeindeten Lagern. In diesem Kampf werden Hörer aufgeknallt, toben Wortgefechte, treffen Drohbriefe ein, übermittelt vom sekundierenden Anwalt. Mit versteinertem Gesicht begegnen sich die Kombattanten an ungastlichen Wohnungstüren bei der Übergabe von Kind und Kofferchen.

Den Kindern sekundiert niemand. Patrick begann mit dem Umzug des Vaters von München nach Köln als Grundschüler zu stottern und ins Bett zu nässen. „Nachts konnte ich vor Kummer oft nicht schlafen“, sagt der heute 16-Jährige. „Ich habe mit niemandem geredet. Meine Mutter war dafür sowieso nicht die Richtige.“ Alleingelassen fühlte sich auch Anne, 18, deren Eltern vor fünf Jahren auseinandergingen: „An wen soll man sich schon wenden, wenn es allen schlecht geht?“

Mit Beratung zur fairen Scheidung

Gerade in der Trennungskrise neigten Kinder dazu, die Eltern mit ihrem eigenen Kummer zu verschonen, berichtet Pro-Familia-Therapeutin Ariane von Thüngen: „Sie trauen sich nicht zu sagen, was sie sich wünschen, aus Angst, die Eltern zu verlieren.“

Als Botschafterin des Kindes betrachtet sich daher von Thüngen. Berät sie Trennungspaare, besteht sie auf einem Einzeltermin mit dem betroffenen Kind. Mit den jüngeren malt sie, mit den älteren unterhält sie sich. Und bespricht, was sie den Eltern „weitergeben soll“. Zeigt sie Eltern dann das Familienbild der vierjährigen Tochter, auf dem sich blutrünstige Dinosaurier gegenseitig auffressen, fließen Tränen. Thüngen: „Dann weicht der Streit der Trauer.“ Erst dann findet Thüngens Anleitung zur fairen Scheidung (s. Kasten S. 98) Gehör. Die Botschaft: keine Diffamierung, kein offener Streit, die Unerlässlichkeit von Kooperation.

Eine Herkulesaufgabe dann doch. Nicht selten erfordert der einvernehmliche Umgang mit dem zerkrachten Ex-Partner mehr soziale Kompetenz als das Führen einer halbwegs harmonischen Ehe.

Am ehesten gelingt dies einem Paar mit Hilfe professioneller Beratung, glaubt der Schweizer Kinderarzt Remo Largo: Mediation, bei der Einigkeit in Sachen Unterhalt, Sorgerecht, Umgang verhandelt werden, hält er für „fast unverzichtbar, um zu vermeiden, dass partnerschaftliche Konflikte auf die Elternschaft und damit auf das Kind übergreifen“. (s. Interview S. 100).



Archiv

Aus FOCUS Nr. 51 (2009)

[FOCUS Magazin](#) > [Archiv](#) > [2009](#) > [Nr. 51](#) > [Modernes Leben](#)

Seite 3

Die Friedenstruppen des Münchner



Familiennotrufs tagen im Hochparterre eines Altbaus im Stadtteil Glockenbach. Für zehn Teilnehmer des Krisen-Crash-Kurses „Kinder im Blick“ (KIB) stehen Freischwinger bereit, an den Wänden des Raumes hängen zwei Zeichnungen: eine männliche und weibliche Figur, getrennt, aber parallel gehängt. Genau darum geht es der Leiterin Katrin Normann: die Scheidungsgegner zügig von der verkorksten Paarebene auf eine funktionierende Elternebene zu lotsen. „Denn das“, sagt Normann, „werden sie aus Perspektive der Kinder immer bleiben: Eltern.“

Auf einer Tafel hat Normann eine Art kommunikatives Deeskalationssystem skizziert. „Konflikt“ steht da, „innerer Kommentar, Stress, Ausbruch“. Und irgendwo dazwischen das Wort „Pausenknopf“. Wenn es gelingt, diesen mitten in der Konfrontation zu drücken, ist viel gewonnen. Sechs Abende dauern die Kurse, die Paare getrennt absolvieren. Der Zulauf ist groß, 20 Familien, sagt Normann, warten immer auf einen Platz. Und sie sagt auch: „Man muss versuchen, Eltern frühzeitig anzusprechen, in Kitas, Schulen – überall dort, wo sie den Hinweis auf ihre Trennung geben.“

Eskalation und Entfremdung

Denn die Zeit arbeitet gegen das Kind. Eine Erkenntnis, die sich auch bei Familiengerichten etabliert, wo sich der Kampf ums Kind bisher häufig über Jahre hinschleppte, um sich, befeuert von gegensätzlichen Gutachten, als Dauerkrieg zu verfestigen. Zurück bleiben oft Kinder, die einen Elternteil, zumeist den Vater, oft nur noch von Fotos kennen.

Eskalation und Entfremdung soll nun das seit 1. September 2009 geltende, reformierte Scheidungsrecht durch das sogenannte „Beschleunigungsgebot“ vermeiden. Binnen eines Monats sollen Familienrichter eine – wenn auch nur vorläufige – Regelung zum Umgangsrecht treffen. „Der Richter muss gewährleisten, dass der Umgang zwischen Kind und jenem Elternteil, der die Familie verlassen hat, nicht abreißt“, sagt Gerd Brudermüller, Vorsitzender des Deutschen Familiengerichtstages und Vorsitzender Richter am Oberlandesgericht Karlsruhe. In strittigen Fällen soll das Gericht auf die Möglichkeit der Mediation oder der sonstigen „außergerichtlichen Streitbeilegung“ hinweisen. Es kann anordnen, dass die Eltern an einer Beratung teilnehmen und einen Verfahrensbeistand anrufen. Als eine Art Anwalt des Kindes versuchen diese Streitschlichter, die neuen Familienverhältnisse zum Wohle des Kindes auszutarieren.

Ressortübergreifende Scheidungsverfahren

Vorläufermodelle gibt es zuhauf – aber Justitias Mühlen mahlen wie ehemals. Vielleicht ist es kein Zufall, dass man die Pioniere der Szene ausgerechnet in Deutschlands zweitkleinster Kreisstadt antrifft. Seit bereits 20 Jahren setzt man im rheinland-pfälzischen Cochem auf ressortübergreifende Bearbeitung von Scheidungsverfahren. Jugendamt, Anwälte, Richter und Sozialpädagogen versammeln sich zum Gesprächskreis, die Eltern kommen einzeln, zu zweit und gemeinsam mit ihren Kindern zur Beratung. „Es geht um ein anderes Denken“, sagt Manfred Lengowski, Jugendamtsleiter und Mitbegründer des „Cochemer Arbeitskreises Trennung und Scheidung“, der in ganz Deutschland Nachahmer findet. „Bei uns gibt es keinen Kampf ums Kind und keine Gewinner und Verlierer. Beide Eltern teilen sich die Sorge und die Verantwortung.“

Mag die fast dörfliche Überschaubarkeit des 5000-Seelen-Städtchens an der Mosel auch dazu beitragen, dass sich alle Beteiligten schneller an einem Tisch einfinden – im Einzelfall ist es trotzdem so angenehm wie Zähneziehen. Wer lässt sich schon gern sagen, dass er seinem Kind großen Schmerz zufügt? Manfred Lengowski, der Hunderte Familienzerwürfnisse begleitet hat, ist keiner, der die Nebenwirkungen der modernen Liebes-Multiplizität kleinredet: „Ich versuche Eltern dazu zu bringen, die große Not der Kinder zu erahnen.“ Wie „existenzbedrohend“ eine Scheidung für die Kleinen sei, bekämen Eltern oft nicht mit: „Doch den Kindern ist die Sicherheit im Leben genommen.“



Archiv

Aus FOCUS Nr. 51 (2009)

[FOCUS Magazin](#) > [Archiv](#) > [2009](#) > [Nr. 51](#) > [Modernes Leben](#)

Seite 4

Also redet er mit den Eltern, gebetsmühlenhaft, so lange, bis es klick macht. Sein Lohn ist eine Zahl, die in Deutschland noch immer einzigartig ist: 90 Prozent der Cochemer Scheidungskinder, ergab eine interne Erhebung, haben nach drei bis acht Jahren noch Kontakt zu beiden Elternteilen. Im deutschen Durchschnitt ist bei der Hälfte der Trennungskinder nach ein bis zwei Jahren die Verbindung zu einem Elternteil, zumeist dem Vater, gekappt. Oft auch, weil die Aufrechterhaltung der Beziehung zu schmerzhaft ist.



3,7 Millionen Kinder leben nur mit einem Elternteil zusammen. 86 Prozent dieser Kinder wachsen bei der Mutter auf.

„Gerade nicht mehr ganz kleine Kinder stecken häufig in einem massiven Loyalitätskonflikt“, berichtet Verfahrensbeistand Jutta Rundholz aus dem rheinländischen Lohmar. „Hin und her gerissen“ zwischen Vater und Mutter wollten die Kinder „dringend eine Entscheidung. Aber die möchten sie nicht selbst fällen, weil sie wissen, dass sie einem Elternteil damit weh tun.“

Belastung für die kindliche Loyalität

Wie stark die kindliche Loyalität die Kinder belastet, erlebt die Sozialpädagogin derzeit bei einem elfjährigen Jungen aus dem Raum Köln, dessen Eltern ihre Scheidung zum Lebensthema erkoren haben. Obwohl die Mutter psychisch krank, arbeitslos und mit der Betreuung des Sohnes überfordert ist, hält dieser zu ihr und lehnt den Kontakt zum Vater ab. „Dabei liebt er den Vater über alles und will eigentlich mit ihm leben“, erzählt Rundholz, „aber er hat das Gefühl, das seiner Mutter niemals antun zu können.“

Bis zu 30 strittige Fälle betreut Schlichterin Rundholz gleichzeitig. Und es werden eher mehr. Nicht nur, weil die Statistik den Nachschub sichert. Auch weil sich moderne Väter nicht mehr ohne Weiteres zum zahlenden Besuchs-Daddy herabstufen lassen wollen. „Väter sind da heute kämpferischer“, konstatiert Scheidungsforscherin Walper.

„Absurde Gesetze“

Trotzdem gehen sie oft als Verlierer vom Platz. Seit mehr als acht Jahren habe er das Gefühl, „gegen eine Wand zu rennen“, sagt der Berliner Regisseur Douglas Wolfspurger, dessen Kino-Doku „Der entsorgte Vater“ im Sommer großen Mediennachhall fand. Im Film beschreibt er, durchaus parteiisch, wie sehr die oft per gerichtlichem Umgangsausschluss entsorgten Väter darunter leiden, von der Erfahrungswelt ihrer Kinder abgeschnitten zu sein. Wolfspurger hat seine Tochter seit anderthalb Jahren nicht mehr gesehen. Der Kontakt wurde von der Mutter erschwert und schließlich per Gerichtsentscheid vollends gekappt. Die zuständige Richterin forderte den Vater auf, sich von seiner Tochter zu verabschieden. „Man ist der Willkür der Mutter und des Gerichts ausgeliefert“, sagt der Verstoßene. Unzählige Male habe die Mutter den Umgang ausfallen lassen – immer ohne Konsequenzen.

Laut Gesetz kann Umgangsvereitelung mit Geldstrafe oder Beugehaft geahndet werden. „Aber wie soll das gehen?“, fragt die Münchner Familienanwältin Doris Kloster-Harz. „Soll der Vater die Mutter abführen

lassen und dann mit dem Kind Eis essen gehen?“ In 35 Jahren Berufserfahrung habe sie das Gesetz nicht ein einziges Mal angewandt, sagt Kloster-Harz: „Das Gesetz ist eigentlich absurd. Es funktioniert nicht mal als Drohung.“

Umgangspflicht ist kein Zwang

Rar sind Urteile wie jüngst der Richterspruch einer Münchner Familienrichterin, die einer Mutter das Sorgerecht entzog und deren Sohn der alleinigen Sorge des Vaters übergab, nachdem die Mutter den Umgang des inzwischen Zehnjährigen mit ihrem Ex-Gatten über anderthalb Jahre massiv ausgebremst hatte. „Das einzige Druckmittel, das einem Richter letztlich bleibt“, so Kloster-Harz.

Nicht viel mehr haben Gerichte gegen jene Väter in der Hand, die den Kontakt zu ihren Kindern bewusst abbrechen. Im April 2008 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass die Umgangspflicht grundsätzlich nicht zwangsweise – also über Zwangsgeld – durchgesetzt werden dürfe, weil dem Kind damit psychische Schäden drohten. Es bestätigte damit die Verfassungsbeschwerde eines Vaters, der sich geweigert hatte, seinen neun Jahre alten nichtehelichen Sohn zu sehen.



Archiv

Aus FOCUS Nr. 51 (2009)

[FOCUS Magazin](#) > [Archiv](#) > [2009](#) > [Nr. 51](#) > [Modernes Leben](#)

Seite 5

Die chronische Abwesenheit eines Elternteils ist für den Bielefelder Psychologie-Professor Uwe Jopt die „größte Tragödie“ bei Trennungen. Häufig stellt der Familientherapeut bei Kindern das Parental Alienation Syndrome (PAS, Englisch für: elterliches Entfremdungssyndrom) fest, das sich in einer Ablehnung des außen lebenden Elternteils äußert. Gerade bei PAS werde „von Gerichten hoffnungslos dilettiert“, beklagt der Experte, der auch als Gutachter in Streitfällen arbeitet. Richter müssten genauer rekonstruieren, warum sich die Kinder einem für sie unerträglichen Spannungsfeld entzögen.



Familientherapeuten raten dazu, ältere Kinder bei der Regelung des Umgangs miteinzubeziehen

Das sogenannte „Kindeswohl“ – es ist sicher der am meisten strapazierte Begriff, wenn sich Eltern vor Gericht um Sorge- und Umgangsrecht keilen. Für den Staat ist das Wohl des Kindes die Legitimation, in die grundrechtlich geschützten Elternrechte einzugreifen – bis hin zum Entzug der elterlichen Sorge. Das Bundesgesetzbuch bestimmt das Kindeswohl zum Maßstab richterlicher Entscheidungen. Und doch mutet das hehre Ziel wie ein Euphemismus an für etwas, was im Einzelfall nichts anderes ist als Schadensbegrenzung. Oft nicht mal das.

Gesetzliche Schief lagen beim Sorgerecht

Oder dient es dem Wohle des Kindes, wenn eine Dreijährige ihren Vater, in dessen vorwiegender Obhut sie ihre ersten Lebensjahre verbrachte, nur noch alle zwei Wochen sehen darf, weil die Mutter das alleinige Sorgerecht hat? Kinder lediger Paare haben in Deutschland eine noch geringere Chance auf regelmäßigen Kontakt zu beiden Elternteilen, weil das Sorgerecht in der Regel bei der Mutter liegt. Gemeinsame Sorge, die das Gesetz seit 1998 für

geschiedene Eltern vorsieht, ist hier die Ausnahme. Eine Schieflage, die der Europäischen Gerichtshof soeben beanstandete (s. S. 102).

Die Crux bleibt dennoch die kindgerechte Regelung des Umgangs. Was hilft ihm das Recht der Sorge, wenn ein Vater seine Kinder kaum mehr zu Gesicht bekommt? Gerade für Kleinkinder sei die von Richtern standardmäßig verordnete 14-Tage-Regelung alles andere als gedeihlich, mahnt Familienberaterin von Thüngen: „Ein dreijähriges Kind kann keine Bindung aufrechterhalten, wenn es einen Elternteil nur jedes zweite Wochenende sieht.“

Kinder im Halbzeitmodus

Das 14-Tage-Modell, kritisiert der Familienforscher Wassilios Fthenakis, resultiere eher aus Verwaltungsdenken: „Mit den Bedürfnissen der Kinder hat es nichts zu tun.“ Auch werde in der deutschen Rechtsanwendung kaum beachtet, dass Kinder auch ein Mitspracherecht haben, den Umgang zu gestalten – „und nicht allein die Erwachsenen“.

Ariane von Thüngen bezieht ältere Kinder bei der Regelung des Umgangs nach Möglichkeit mit ein. Fast nie rät sie zur 2-Wochen-Variante, vielmehr ermutigt sie die Beteiligten, eine individuelle Lösung zu finden. Oft schlägt sie das 50-50-Modell vor: Die Kinder verbringen jeweils eine Woche bei einem Elternteil und wechseln dann zum anderen.

Eine Frage der Perspektive

Die 15-jährige Caroline praktiziert den Halbzeit-Modus seit sieben Jahren. Alle 14 Tage zieht sie von der Wohnung des einen Elternteils in die des anderen. „Meine Tochter“, sagt die Mutter Barbara Lynar, Chemie-Ingenieurin in Berlin, „hatte immer eine starke Bindung zu ihrem Vater.“ Drei Jahre wohnte das getrennte Paar im gleichen Haus Tür an Tür. Als sie weiter auseinanderzogen, setzten sie das Wechselmodell fort. Für Caroline bedeutet es lange Wege. Eine Stunde fährt sie vom Vater mit der U-Bahn zur Schule. „Ziemlich stressig“, sagt sie. „Aber ich möchte nicht auf einen Elternteil verzichten müssen.“ Sie seien sich einig gewesen, sagt der Vater Rochus Lynar: „Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft – trotz Trennung.“

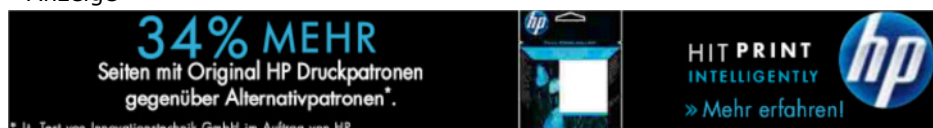
Am Ende ist es eben doch eine Frage der Perspektive: Wer sich erst einmal aus der Fixiertheit auf das Problem „Ex“ gelöst und den Blick auf die Kinder gelenkt hat, entdeckt ungeahnte Möglichkeiten. Das „Storchennest“-Modell zum Beispiel, im Scheidungs-Dorado Amerika inzwischen gern als Übergangslösung empfohlen. Die Kinder bleiben in ihrem bisherigen Zuhause, die Eltern wechseln wochenweise, der jeweils abwesende Elternteil muss in dieser Zeit bei Freunden oder Verwandten unterschlüpfen. Hierzulande beginnt sich der Mittwochnachmittag als Papa-Intermezzo bei Trennungsvätern zu etablieren – durchaus auch in den Köpfen aufgeschlossener Arbeitgeber.

Varianten, auch vaterintensive, gibt es reichlich. Die Frage bleibt, wie Kinder damit klarkommen. „Wir wissen aus unseren Befragungen, dass die Kontakthäufigkeit mit dem Vater den Kindern nur dann zu Gute kommt, wenn die Eltern ein harmonisches Auskommen gefunden haben“, sagt Familienforscherin Walper. „Wird viel gestritten, sind die häufigen Kontakte eher belastend.“ Probleme der Kinder, so Pädagogik-Professor Fthenakis, seien immer Probleme der Eltern: Dann hätten diese ihre Hausaufgaben nicht erledigt. Manchmal, seufzt Sabine Walper, möchte sie Eltern einfach mal das abverlangen, was diese so gern ihren Kindern aufgeben: „Nun vertragt euch endlich.“



Copyright © FOCUS Online 1996-2010

Anzeige



34% MEHR
Seiten mit Original HP Druckpatronen
gegenüber Alternativpatronen*.

* lt. Test von Innovationstechnik GmbH im Auftrag von HP

HIT PRINT
INTELLIGENTLY

» Mehr erfahren!

